

Fürst Herbert und die Bismarck-Verehrer.

Der „Vossischen Zeitung“ wird aus Hamburg geschrieben: Seit dem Tode des Fürsten Bismarck herrscht in Friedrichsruh eine den Hamburgern Ausflüglern entzündete feindliche Stimmung. Zwar wurden die Spaziergänger aus Hamburg auch zu Lebzeiten des alten Fürsten Bismarck im Sachsenwalde nicht gern gesehen, aber so offen feindlich wie jetzt ist man ihnen früher dort nicht begegnet. Obgleich auch früher viele und gerade die schönsten Waldwege im Sachsenwald durch Schilder als „Verbotener Weg“ bezeichnet waren, wurde doch kein Spaziergänger an ihrem Betreten gehindert. Jetzt hat der neue Fürst manche Wege einfach absperren lassen. So ist zum Beispiel der schöne Waldweg, der an der Aue entlang vom Friedrichsruh nach Mümmelsbüttel, vollständig abgesperrt worden. Dieser Weg war der einzige im ganzen Sachsenwald, von dem aus man einen Blick auf das Schloß und das Sterbezimmer des Fürsten werfen konnte. Diese und noch andere Verbote, die der Veranlassung des Fürsten Herbert Bismarck zugeschrieben werden, haben die Hamburger, die „ihren Sachsenwald“ beinahe so stark verehrt wie „ihren Fürsten Bismarck“, stark verknüpft. Dazu kommt noch die Zurückweisung des von den Damen Hamburgs für das Mausoleum des Fürsten Otto v. Bismarck gegebenen Kranzes durch den Fürsten Herbert. Wie erinnerlich, hatten die „Frauen Hamburgs“, voran Frau Bürgermeister Lehmann, Frau Bürgermeister Wöndeborg und andere Frauen aus den ersten Familien Hamburgs, durch reichliche Sammlungen einen Kranz gesendet, der im Mausoleum zu Friedrichsruh neben dem Sarge des Fürsten angebracht werden sollte. Der Kranz war mit einem Kostenaufwand von 14,000 Mark hergestellt worden. Es war ein in künstlerischer Vollendung verfertigter Eichenkranz, der an einer schönen Eichenholzplatte angebracht war und von einem Sinnspruche begleitet wurde. Als nun dieser, durch lange Ausstellung in hiesigen Kunsthandlungen allen Hamburgern bekannte, Eichenkranz von einer Abordnung Hamburger Damen nach Friedrichsruh gebracht wurde, da erklärte ihr Fürst Herbert, die Annahme des Kranzes für das Mausoleum verweigern zu müssen, da am Grabe seines Vaters überhaupt keine Kränze niedergelegt werden würden; dagegen sei er bereit, den Hamburger Kranz für das Schönhofener Bismarck-Museum anzunehmen. Damit waren aber die Damen nicht einverstanden und brachten den Kranz wieder nach Hamburg zurück. Der Vorgang hat hier selbst in den nicht unmittelbar betroffenen Kreisen großes Bestreben erregt. Man war der Meinung, daß Fürst Herbert gerade mit dem Kranz aus Hamburg eine Ausnahme hätte machen sollen. Eine Stadt, die zu Lebzeiten des Fürsten nichts unterlassen hatte, um dem Altreichskanzler alle möglichen Ehren zu erweisen, eine Stadt, die die Bismarckverehrung mit zum Leben gehört, eine Stadt, die dem Fürsten Bismarck nachträglich ein Denkmal setzen wird, mochte bisher 500,000 Mark durch Sammlungen aufgebracht wurde, und das an Schönheit und Großartigkeit nicht seines Gleichen haben soll, eine solche Stadt, so meint man hier, hätte wohl in Friedrichsruh eine Bevorzugung verdient. Die Zurückweisung des schönen Kranzes wird hier als eine vom Fürsten Herbert Bismarck den Hamburgern zugefügte Unfreundlichkeit aufgefaßt, und die Absperren im Sachsenwalde sind geeignet, diese Auffassung zu befestigen.

Der Salzgehalt und der Fischbestand des Kaiser Wilhelm-Kanals. Wegen seiner zahlreichen Süßwasserzuflüsse würde der Kaiser Wilhelm-Kanal bis in die Nähe der beiden Mündungen süßes Wasser enthalten, wenn die Schleusen an beiden Enden geschlossen gehalten würden. Da aber dem Kanalanal daran liegt, das Kanalwasser möglichst salzig zu haben, um das Gefrieren im Winter nach Möglichkeit zu erschweren und den Kanal thürftlich lange der Schifffahrt offen zu halten, so hat es den Schleusenbetrieb dahin geregelt, daß bei mittlerem Wasserstande in der Kieler Bucht die Holtener Schleuse offen bleibt und die Brunsbütteler Schleuse nur vom mittleren Wasserstande der Elbmündung bis zur mittleren Ebbe geöffnet bleibt. Dadurch strömt süßes Wasser nach der Elbe hinaus und das salzige Ostseewasser dringt vom Kieler Hafen nach. In Folge davon ist das Kanalwasser, wie mehrfach wiederholte Untersuchungen ergaben, durchsalzig; der Salzgehalt nimmt vom Kieler Hafen nach der Elbmündung hin stetig ab. In Folge dieser Durchsalzung des Kanalwassers hat sich aber auch in ihm eine gegen früher völlig veränderte Fischbevölkerung eingefunden. Während der Kanal bei seiner Eröffnung nur Süßwasserfische enthielt, sind diese jetzt völlig geschwunden, dagegen kommen zahlreiche Seefische in ihm vor; übrigens läßt das Vorkommen zahlreicher, sehr kleiner Häringe darauf schließen, daß diese Fische im Kanal Laichplätze angelegt haben.

Außer der drahtlosen Telegraphie hat Marconi noch ein Instrument erfunden, das dazu dienen soll, die Lage eines Schiffes im Nebel festzustellen, vorausgesetzt, daß das Schiff sich im Bereich einer der Marconischen Stationen für drahtlose Telegraphie befindet.

Fidele Richter.

Ein lustiger Vorfall ereignete sich kürzlich in Cambridge, England, bei einer Gerichtsverhandlung. Die Polizei hatte am vorhergehenden Abend einen Mann errettet, der auf einer Kirmes in der Umgegend ein Hazardspiel gebraucht haben sollte. Das corpus delicti bestand in einer Stange, auf deren Ende ein Bleitopf gelegt war. Dem Glücklichen, der diesen Knopf vermittelst eines Ringes herunterwarf, winkte Fortuna in Gestalt von 30 Pfennig oder einer saftigen Kotosnuß. Der Polizist behauptete naiv, er habe den ganzen Abend bei dem interessanten Spiele gestanden, Viele wären gekommen und hätten ihr Glück versucht, aber Keinem wäre es gelungen. Dagegen behauptet der Bleitopf, daß dies bloß an dem Umstande der Spieler liege. Nach langem Hin- und Herreden beschloßen die weisen Richter, das Spiel selbst zu untersuchen. Der Apparat wurde in dem Ankleidezimmer der Richter aufgestellt, und die Cambridge Radis verließen in feierlichem Zuge den Saal. Eine Todtenstille trat nach ihrem Verschwinden ein. Eine Viertelstunde verging, eine halbe Stunde—kein Richter ließ sich sehen. Als aber noch eine Viertelstunde verfloß, ohne daß Jemand erschienen, wurde das Publikum unruhig. Da erschallte plötzlich ein Jubelruf aus dem Ankleidezimmer, die Thür öffnete sich, und die Richter treten mit freudigem Anblick wieder in den Saal. Fingerhaken von dem amüsanten Spiel, hatten sie mit demselben dreieidelt Stunden zugebracht, bis es dem Richter Jones gelungen war, den Knopf herunterzuwerfen. Daher meinte der Sieger bei dem Urtheile: „Das Spiel ist sehr schwer, besonders für ungeschickte Leute—freundlicher Seitenblick nach seinen Kollegen—aber unmöglich ist es nicht, wie ich soeben bewiesen habe.“ Der Mann sei freigesprochen. Mit saurem Gesichte stimmten die anderen Richter ihm bei.

Schwimmende Kanonen. Bei Glogau, Schlesien, werden zur Zeit von dem dortigen Feldartillerie-Regiment hochinteressante, bisher noch niemals veranfaltete Übungen im Ueberkreuzen der Oder mit schwimmbar gemachten Geschützen ausgeführt, denen außer den militärischen Autoritäten regelmäßig auch ein zahlreiches Publikum beiwohnt. Diese Übungen werden in folgender Weise ausgeführt: An jedem Rade des Geschützes werden rund um die Ägze drei Tonnen befestigt, desgleichen eine Tonne vorn an der Deichsel. Diese Schwimmvorrichtungen werden schon auf dem Kasernenhofe angebracht, denn die Tonnen behörden das Fahren der Geschütze auf dem Lande in keiner Weise. Wenn die so zum Schwimmen vorbereiteten Geschütze bis dicht an das Ufer gefahren sind, werden die Pferde ausgepannt und abgeschirmt, die Geschütze von den Bedienungsmannschaften in's Wasser gelassen und von Pontons aus, welche mit je fünf Artilleristen besetzt sind, mittelst Tauern dem jenseitigen Ufer zugeführt, wo die äußerlich leicht schwimmenden Geschütze von Mannschaften auf's Land gezogen werden. Die Pferdegeschirre werden zu Padeten zusammengelegt und in Pontons übergeleitet, und die schwimmenden Pferde werden am Halfter von Mannschaften, die in Pontons sitzen, an das andere Ufer geleitet. Diese Übungen, welche bisher glänzend gelungen, sollen fortgesetzt werden und haben den Zweck, die Artillerie zu befähigen, im Ernst- und Nothfalle auf die Hilfe der Pioniere zu verzichten.

Die Hagelschleichen nimmt in Oberitalien immer größere Dimensionen an und zeitig auch immer glänzendere Resultate. So berichtet das „Giornale d'Inno“: Zwischen dem 4. und 6. Juli wurde unsere Zone von heftigen Gewittern heimgegriffen, die aber alle glücklich bekämpft wurden. Auf ein gegebenes Signal machten alle unsere Hagelschleichen mobil, die Glocken läuteten und gleich darauf ertönten auch die ersten Schüsse. In Felleto feuerten die 43 Stationen jede etwa 90 Schüsse ab, im Ganzen also über 3800; 40 andere Stationen in Collalto, Mandre, Barco u. s. w. feuerten über 3000 Schüsse ab und in gleichem Verhältnisse arbeiteten die übrigen Stationen. Obwohl die schweren Wolken alle Hagel enthielten, fiel doch kein einziges Korn. Die Wolken wurden vielmehr durch die Schüsse zerrissen und sandten nur sanften, aber anhaltenden Regen hernieder.

Keine einzige Zeitung gibt es, wie es heißt, in dem ganzen großen Kaiserreich Marokko, Afrika.

Heilung durch Hypnose und Suggestion.

Eine vor Kurzem auf einer deutschen Universität vorgekommene Heilung durch Hypnose dürfte besonders deshalb von allgemeinem Interesse sein, weil der Fall zeigt, daß die Anwendung der Hypnose und das Suggestiren von Gedanken und Handlungen doch nicht so einfach ist, als vielfach angenommen wird. Es befand sich in der Klinik eine Dame, welche abtrotzt keine Nahrung zu sich behalten konnte; jede, auch die leichteste Speise wurde nach kurzer Zeit ausgebrochen. Da alle anderen Mittel versagten, beschloß der Professor es mit der Hypnose, von der er im Ganzen nicht viel hielt, zu versuchen. Er hypnotisirte die Kranke und befahl ihr, zu essen und das Genossene bei sich zu behalten. Dies hatte absolut keinen Erfolg; die Kranke gab das Genossene nach wie vor von sich, und der Professor gab die Behandlung auf. Nicht so sein Assistent, welcher den Versuch auf seine Manier fortsetzte und in folgender Weise verfuhr: Er hypnotisirte die Kranke und befahl ihr zu essen. Nachdem dies geschehen war, befahl er ihr, zu vergessen, daß sie gegessen habe, und wachte sie nun auf. Sie hatte wirklich so vollständig vergessen, daß sie Nahrung zu sich genommen, daß auch das gewöhnliche Erbrechen ausblieb. Sie behielt die Nahrung bei sich und verdaute sie vollständig. Sie wurde nun mehrere Tage lang auf solche Weise ernährt, wobei ihr noch, damit ihr nicht auffiel, daß sie im wachen Zustande gar nichts aß, suggerirt wurde, daß sie so krank sei, daß sie abtrotzt nichts essen dürfe. Nach und nach, nachdem sich der Magen an die Verdauung der Speisen gewöhnt hatte, verminderte man die Nahrung, welche ihr im hypnotischen Schlaf gegeben wurde, und ließ sie etwas im wachen Zustande genießen. Als sich zeigte, daß der Magen jetzt auch diese Speisen bei sich behielt, steigerte man langsam die Portionen, welche sie im wachen Zustande erhielt, und schließlich kam man dahin, daß sie alle ihre Nahrung im wachen Zustande belam und auch bei sich behielt. Man sieht also, daß auch die hypnotische Kur ihre Feinheiten hat und daß es mit dem einfachen Suggestiren von Befehlen nicht gethan ist.

Eine Kiesenruhr. Am Bahnhof der Liverpoolstraße in London, an dem Endpunkte der großen Ostseebahn, ist eine Kiesenruhr aufgestellt worden, die von einem Elektrotechniker gebaut, sowohl betreffs ihrer Größe, als auch in ihrer Einrichtung kaum eine Nebenbühlerin auf der Welt bezigen dürfte. Sämtliche übrigen Uhren der 624 Bahnhöfe des Schienennetzes der großen Ostseebahn sind mit der Kiesenruhr verbunden und werden durch sie im richtigen Gange erhalten, sie werden durch denselben elektrischen Strom regulirt und erhalten ihre Bewegung von demselben Apparate, so daß ihr Gang ein völlig gleichmäßiger ist. An der Kiesenruhr ist eine große Zeiterglocke angebracht, die die geringsten Störungen im Ubergange und die kleinsten Abweichungen von der richtigen Zeit bis zu Bruchtheilen der Sekunde für jeden beliebigen Punkt des Eisenbahnnetzes anzeigt. Die Genauigkeit der Uhr ist eine so vollkommene, daß die Schwankung ihres Ganges seit ihrer Einstellung am 15. Juni 1898 nicht über 500. Theil einer Minute betragen hat. Das Zifferblatt der Uhr hat einen Durchmesser von 6 1/2 Meter, die Minuten sind durch Striche so groß wie eine Handfläche abgetheilt und der kleine Uhrzeiger wiegt allein beinahe 1/2 Centner.

Der Doppelgänger des Prinzregenten von Bayern, ein Kirchenmeister in München, ist dieser Tage gestorben. Die Nebenleiter mit dem Regenten hat häufig Anlaß zu Verwechselungen gegeben, da sich der Meister mit Vorliebe auch so kleidete wie Prinz Luitpold. Zahlreiche Anekdoten kursiren darüber, von denen die bekannteste wohl die folgende sein dürfte: Eines Tages kam ein Adjutant zu dem Meister und ersuchte ihn, um den ewig vorkommenden Verwechselungen vorzubeugen, sich doch einen anderen Hut zuzulegen. „Aber hör'n's“, meinte der Meister, „das kann doch königliche Hoheit leichter machen als ich.“—„Na, dann lassen Sie sich doch den Bart anders schneiden!“—„Aber hör'n's, den trag' ich jetzt schon 40 Jahre, das möcht ich doch nit gern.“—„Na,“ sagte der Adjutant ärgerlich, „dann lassen Sie wenigstens nicht immer so dumme, wenn Sie grüßen.“

Mehr als 20,000 Kanonen von großem Kaliber hat Krupp in Essen, Rheinprovinz, schon für die europäischen Meere hergestellt.

Kongreß zur Erhaltung alter Handschriften.

Im vergangenen Herbst tagte auf Anregung der päpstlichen Kurie in St. Gallen ein internationaler Kongreß, um die Frage zu erörtern, in welcher Weise die einem sicheren Verderben entgegengehenden werthvollen Handschriften weiterhin zu erhalten und auszubessern sein würden. Auf dieser Konferenz empfahl der von der sächsischen Regierung entsandte Delegirte eine Imprägnirung geschädigter Handschriften, wie sie das sächsische Kriegsministerium für die Benutzung von Generalstabstartern im Freien erfunden und angewandt hat und auch Preußen und Oesterreich-Ungarn übernommen haben. Die St. Gallener Konferenz hat neben anderen ihr vorgeführten Konservierungsmethoden die Empfehlung dieser Imprägnirung von einer weiteren Prüfung abhängig gemacht. Da nun die im hiesigen chemischen Laboratorium des sächsischen Kriegsministeriums fortgesetzten Untersuchungen den Vorzug der Imprägnirung vor den in St. Gallen empfohlenen Methoden ergeben haben dürften und die Imprägnirung sich namentlich als ein bisher unerreichtes Schutzmittel für dem Verfall entgegengehende Archivalien erwiesen hat, so hat das sächsische Kriegsministerium die deutschen Bundesstaaten, Landesherren und eine größere Zahl von Städten erlucht, Vertreter ihrer Archive zu einem vom 17. bis 19. September d. J. in Dresden tagenden Kongreß zu entsenden. Die sächsische Regierung hofft von der regen Theilnehmung der Eingeladenen, die seit langer Zeit schwebende Frage der Erhaltung und Ausbesserung schadhafter gemordener Schriftstücke zu Ruh und Frommen der Archive und der Wissenschaft zur Lösung zu bringen.

Die blaue Rose.

Der Handelsgärtner A. Chwojka in Effegg (Slavonien) schreibt an die „Illustrirte Flora“: Die Nachricht mehrerer Blätter über die blaublühende Rose, welche ein Handelsländer in Russland dem Handel übergeben will, hat überall Aufsehen und zugleich Zweifel erregt. Da nun ich und der hiesige Handelsgärtner Friedrich Wig solche Rosen schon durch zwei Jahre kultiviren, bin ich in der Lage, nachstehendes mitzutheilen: Von dreizehnter Seite ging uns seinerzeit aus Serbien die Nachricht zu, daß dort blaublühende Rosen wildwachsend sich vorfinden, und zur Bekräftigung dessen wurde uns ein Exemplar übergeben, welches die Angaben vollst. bestätigte. Die Blüte zeigte ein prächtiges Veilchenblau, war halbkugelförmig, jedoch dem Transport leider arg mitgenommen, so daß auch die Knospen, welche die blaue Farbe schon zeigten, abgefallen waren. Wir haben uns darnach—vor zwei Jahren—diese Rosen bringen lassen und in Kultur genommen und wollen nun abwarten, ob selbe nur im Moorboden ihres Aufzuchtortes oder auch in unserem blau blüht und konstant bleibt. Sollte Letzteres der Fall sein, gedenken wir die erwähnte Rose im Jahre 1901 in den Handel zu bringen. Die Rose ist sehr hart, kräftig gebaut, festig dunkelgrün belaubt, und das festgebaute Blau zeigt auf der Sonnenseite einen bläulichen Schimmer. Das junge Holz ist mit kleinen roten Stacheln besetzt, welche sich später verlieren, und daher ist die Rose dornlos.

Oesterreichische Millionäre.

In Oesterreich gibt es 1101 Millionäre, das heißt Personen, die über 40,000 Gulden (1 Gulden gleich 47 Cents) als Jahreseinkommen für 1898 angeben haben. Das größte auf Grund der Personaleinkommensteuer in Oesterreich der Besteuerung unterzogene Einkommen betrug 3,005,000 Gulden. Der der Einkommensteuer ist nicht bekannt. Er hat noch 255 „Standes- und Berufsangehörige“, welche die Kleinigkeit von über 100,000 Gulden jährlich an Einkommen angeben haben. Von diesen 255 Personen haben ihren händigen Wohnsitz 141 in Wien. Als Millionäre im dem Sinne, daß sie Millionen jährlich zu „verehren“ haben, meldeten sich im Jahre 1898 in Oesterreich außer dem erwähnten Höchstbetrachten noch vier: einer mit 2,820,000 Gulden, einer mit 2,180,000 Gulden, einer mit 1,250,000 Gulden und einer mit 1,005,000 Gulden Jahreseinkommen. Ihnen reihen sich zwei mit über 900,000 Gulden, einer mit weit über 800,000 Gulden, sie zwei mit über 700,000 Gulden und 600,000 Gulden Einkommen an.

Während in Ländern mit Familienhaussystem, wie in England und den Ver. Staaten, nur 4 bis höchstens 87 Bewohner auf ein Haus kommen, wohnen die Leute auf dem festland Europas oft erdrückend dicht bei einander. In Venedig, Zürich und Florenz birgt jedes Haus durchschnittlich zwar nur 1 1/2 Köpfe, in Petersburg steigt die Bevölkerung aber schon auf 21, in Paris und Christiania auf etwas über 20. Kopenhagen zeigt die gewaltige Zahl von 45 Personen für jedes Haus, es wird darin aber mit 46 1/2 von Wien und mit 53 Personen von Mailand übertroffen.

Der berühmte Tonbildner Beethoven war während der letzten 17 Jahre seines Lebens taub und nicht im Stande, auch nur einen Ton von all' der unsterblichen Musik zu vernahmen, die er komponirte. Beethoven starb 1827 in Wien im Alter von 57 Jahren.

DER PENNSYLVANIER. Illustration of a man in a suit sitting at a desk with a lamp. Text: Das Deutsch-Amerikanische Rechtsbureau und Notariat. H. MARCKWORTH, 532 Vine St., Cincinnati, Ohio. Ernst Gumprecht, Carpenter contractor. W. H. Thompson, Advokat und Notar.

Mischer Drucker! Ich weech net, wie es kummt, aver ich meen, ebbes is leg. Alles klagt über schlechte Zeite un die Leit sage, se hätte lee Geld. Un doch, wann ergedwo ebbes los is, dernoh hen se All Geld. Se geht ab allegebot en Gerturgen noch d'r Siechbohr un Hunnerte mache sell mit. Se gehne nach Rauch Chund, imer die Switshbad, Glen Onolo un wie alle die scheene Blag heeje. Verbollt sei, all fell loscht doch Geld. Wo nehme se's dann her? Entweders, se sage juscht, se hätte leens, weil se bang sen, es mecht se Ebber froge for en Dhaler, oder se besaghe sunscht net ihre ehrlische Schulde, so as wie den Drucker, den Butscher, den Bäder, den Großer, den Schuhmacher, den Schneider, den Milchmann un den Bauer for Grundbriere, Bohne, Kraut, Riebe un so bergleiche Gemieje. Wann ich juscht ausfinne kenn, wie se's mache, dann wott ich ah emol en scheene Zeite hawe. Es is doch net derwerth, doch ich einzig des ganz Johr dabeeem hoch un Triebial bloß, juscht betohs ich hab lee Geld. Ich hab geschee, iwens d'r John Riisch, was so lüchtige Stider schreibt for die Reijorster Staats-Zeitung, hot mit seiner Altes en Summer-Tripp genumme iwens Meer. Ustohrs, d'r John bracht allfort mit seim viele Geld, as wann er's hat zum Wegschmeere; aver ich glabb sell net. En Mensch, as reich is, der is lee so en verdollter Narr un schreibt Stider for en Zeitung—des is doch ten Blasier. Un d'r anere Hand kriegt er schuhr ah net so viel for sei bissel Wegschreibs, dah er kann en Tripp mache nach Teischland. Wie g'facht, ich muß broviere, dah ich hinner des Geheimnis kumm, wie's gemacht werd. Wer heitigsdags allfort doheem hodt un nit nitmocht, der werd entweders en dummer Kerl geheeje oder en verheugelter Geiztrage. Wer lebt ewe nimmer wie frieher. Es war en Zeite, do hen sich die Leit gedrumelt, wann se Schulde g'hat hen. Nau is es umgekehrt: die, was des Geld zu kriege hawe, meege sich drumle. Sell is verlehrt net ganz recht, aver es bescht ewe nau: hiewer aus d'r Welt, wie aus d'r Haischen.—

Wann ich aber ungefähr en baar Dhaler ufrette kann, wo soll ich dann die Alleanza Welt's-Fahr ah, den Mounten Penn in Redding ah. Was gibt es sunscht noch zu sehne? Se hen nit gerote, ich sott emol an's Siechbohr gehne, aver d'r Drugel is, ich kann net schwimme un in eem Dag leert mer sell ah net, wann mer schon bei Johre is, un wer net schwimme kann, hot tee Wisniß in so en groß Wasser zu gehne, exept er gebt nit drum, wann er ah erfaußt. Zuerdem dät es mich arg scheniere, mich dort in die Unerhohe in's Wasser zu stelle un mich un die junge Mad angasse zu losse. Un des Wade im Meer is enihau en funberbar Bergtiege. Die anner Woch war d'r Diharlie dort—juscht en Dag—un er hot ausgeguckt wie en gelochter Krebs, wie er is heumtume. So roth gekrennt bin ich net worre in d'r ganze Dolet un Ern un ich war doch alle Dag in d'r Sunn.

Ich will Elich sage, wo ich gleiche dät hiegeuche: noch die Reigte Falls. Se sage, dort war's grand. Aver es loscht mir zu viel Geld. Es is mir g'facht worre, die Drucker kenne for nit ufem Kiegelweg tramele; se breichte juscht an die Kumpeny schreive for en Tidet. Sell is ufstohrs arg händl. Kennst Ihr's nau net so fixe, dah Ihr ah for mich en Tidet kriege kenne? Ihr sen schuhr schon selwert dort gewest, drum gebt eme anere Mensche ah en Tichans. Mir dät fell juscht ebaut ansteh. Wann Ihr's for mich ferrig bringe kenne, dann will ich Elich in eem von meine Briefe getreulich berichte, was ich dort zu sehne krieg.

Allewell sen mer noch in die Hunds-bage. Affording zu mein Kalenner gehe selle am 21. August zu End. Ich bin ah froh, wann se dorbei sen. Es is ferchterlich heeß, des Brod werd grozig, des Fleisch verberbt—nit halt sich in die Hunds-bage. Er, ich hab am Samstag en Box Bier kriegt un am Sunday war's fort. Is es net g'poffig, was so Kalennergeze for en Wirkung hawe?—D'r Hans Jörg.

Auf britischen Schiffswerken seit dem 1. Januar d. J. für andere Länder 1121 Schiffe mit einem Kostenaufwande von über \$13,000,000 fertiggestellt worden.

UNION PACIFIC RAILROAD CO. Hauptlinie. Nach dem Osten. Ro. 2, Fast Mail, Anf. 12:15 Nachm. Ro. 4, Chicago Spl., Anf. 12:20 Morg. Ro. 6, Local, Anf. 8:25 Morg. Ro. 22, Local Fracht, Abg. 6:00 Nachm. Ro. 24, Local Fracht, Abg. 1:30 Nachm. Nach dem Westen. Ro. 1, Overland Limb, Anf. 12:40 Nachm. Ro. 3, Fast Mail, Anf. 8:40 Abends Ro. 5, Denver Spl., Anf. 3:55 Morg. Ro. 27, Local Fracht, Abg. 7:30 Morg. Täglich ausgenommen Sonntags, die übrigen täglich. Die Mail-Section von No. 1 trägt Passagiere und thut Lokal-Arbeit zwischen Omaha und North Platte. Ord und Loup City. Ro. 83, Abgang, 7:30 Morg. Ro. 81, Abgang, 1:30 Nachm. Ro. 82, Ankunft, 10:45 Morg. Ro. 84, Ankunft, 8:00 Abds. (Die Büge laufen nur Moestags.) St. Joseph and Grand Island Ry. Ro. 4, Mail & Express, Abg. 7:30 Morg. Ro. 3, Mail & Express, Anf. 8:25 Abds. Ro. 2, täglich, Abg. 9:15 Abds. Ro. 1, täglich, Anf. 8:40 Morg. Ro. 15, Ankunft, 10:30 Morg. Ro. 16, Abgang, 9:00 Morg. Ro. 15 und 16 laufen nicht Sonntags. Ro. 2 u. 4 haben in St. Joseph Anschluss an alle Büge nach dem Osten. Ro. 1 u. 2 haben durchgehende Schlafwagen. G. E. McCreas, Agent.